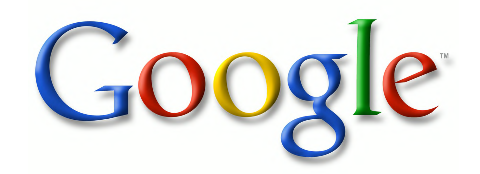


Rolandslied und Rolandsäulen

Florian Eduard Mann




University of California:
Es lebe der Geist!
No
Ernst A. Denicke Fund





Königliches Friedrich-Wilhelms-Gymnasium zu Posen.
Beilage zum Jahresberichte Ostern 1906.

Rolandslied und Rolandsäulen.

Zur Lösung eines alten Problems auf neuem Wege,

von

Professor **Florian Eduard Mann.**

Programm Nr. 205.

Posen 1906.
Merzbach'sche Buchdruckerei.



Wenn hier in eine neue Erörterung der gerade in letzter Zeit viel behandelten Frage der Rolandsäulen Norddeutschlands eingetreten wird, so geschieht es nur, weil der Zugang zu einer Lösung der Frage in der Tat von einer ganz anderen Seite aus als bisher versucht werden soll. Die Frage ist in den letzten Jahren nach einigen Richtungen hin so gründlich behandelt worden, dass sie bezüglich dieser einigermassen erschöpft sein dürfte. Die Aufnahme des vorhandenen Bestandes an Rolandsäulen, des in Urkunden niedergelegten Materials zu ihrer Deutung, endlich die Geschichte ihrer Deutung ist von Béringuier, Sello, Heldmann durchgeführt.[1]) Heldmann hat die während der dreihundertjährigen Erörterung dieser Frage vorgebrachten Erklärungsversuche eingehend behandelt und ihre Unbrauchbarkeit dargetan. Aber unglücklicherweise ist gerade die Hauptfrage, was eigentlich den Anlass zur Errichtung dieser Säulen gegeben hat und was sie ursprünglich bedeutet haben, keineswegs durch Heldmann gelöst.

Nur mit diesem letzten Thema will ich mich in dieser kleinen Arbeit beschäftigen, muss aber doch ganz kurz (nach Heldmann a. a. O.) die bisherigen Erklärungen nach ihren Hauptrichtungen anführen.

1. Die Marktzeichentheorie. Die Rolandsäulen seien anstelle älterer „Weichbilder" oder Stadtkreuze getreten als monumentale Träger der vorher an diesen Weichbildern angeheftet gewesenen Wahrzeichen des königlichen Marktprivilegs: Schwert und Schild, Handschuh und Fahne. Statt der alten Weichbilder sind neuerdings städtische Friedenskreuze als Ursprung angenommen worden, ohne innere Beziehung zum Markte, wohl aber möglicherweise mit Beziehung zum Gericht wie namentlich zur Ansiedlung nach Weichbildrecht.

2. Die Rolandsäulen sind Wahrzeichen der hohen Gerichtsbarkeit, sei es, dass sie das Hochrichteramt verkörpern, oder nur den Justitiafiguren ähnliche Sinnbilder der Gerichtsbarkeit im allgemeinen sind.

3. Sie gehen auf Königsbilder zurück, die Königen schon in sehr alter Zeit (10. Jahrhundert) errichtet worden sind als den Gründern der Städte und Beschützern der städtischen Freiheiten.

4. Die Rolandsäulen gehen zurück auf ursprüngliche Götterbilder, die Tiu (Irmin) oder Donar als Göttern des Rechts oder Gerichts gesetzt worden waren und die später umgedeutet wurden auf Roland, den Helfer des rechtspendenden Karls des Grossen.

5. Die Rolandsäulen gehen auf ursprüngliche Spielfiguren zurück, an denen sich die ritterliche Jugend im Lanzenstechen übte und die nach einer besonderen Abart dieser

[1]) Dr. Richard Béringuier, die Rolande Deutschlands, Festschrift, Berlin 1890. G. Sello, besonders: Der Roland zu Bremen, Bremen 1901. Dr. Karl Heldmann, Die Rolandsbilder Deutschlands, Halle 1904.

Übungen, dem Rolandspiel, den Namen Rolande von vornherein erhielten, als durch die Bekanntschaft mit den Ritterepen die Person Rolands in ritterlichen und besonders in vornehmen städtischen Kreisen berühmt geworden war.

Alle diese Theorien sind von ihren einzelnen Vertretern immer wieder wechselseitig widerlegt worden. Jede einzelne hat ihre Anhänger, aber auch ihre scharfen Widersacher gefunden, das Ergebnis jedoch ist ein völlig unbefriedigendes, und keine dieser Theorien hat allgemeine Billigung weder finden noch verdienen können. Eine genauere Darstellung dieser Theorien sowohl als auch ihrer Widerlegungen ist von Heldmann a. a. O. gegeben worden. Ein Eingehen darauf ist im Rahmen dieser kleinen Schrift unmöglich. Nur die letzte Theorie, die von Heldmann selbst aufgestellte, muss hier besonders besprochen werden, da sie als die jüngste auch die am wenigsten behandelte ist. Sie ist von Rietschel: Historische Vierteljahrsschrift VIII, und von Sello: Vindiciae Rulandi Bremensis angegriffen worden, und der Zurückweisung dieser Angriffe hat Heldmann ein neues ganzes Buch gewidmet: Rolandspielfiguren, Richterbilder oder Königsbilder?, das erst 1905 in Halle erschienen ist. Es wird darin viel neues schätzenswertes Material für die Rolandfrage gebracht, aber die Schwächen seiner Theorie bleiben bestehen. Es ist deshalb nötig, hier mit einigen Worten darauf einzugehen, derart, dass dadurch zugleich soviel als möglich die Hauptlinien des Problems gezeichnet werden.

Zuerst Sello, dann Heldmann haben die Geschichte der verschiedenen Rolandstatuen zurückverfolgt, und so stellt Heldmann fest (Rolandsp. S. 61), dass unmittelbar aus dem Mittelalter auf unsere Tage nur gekommen sind: die steinernen Rolande von Bremen (von 1404), Halberstadt (1433), Zerbst (1445), Brandenburg (1474) und Quedlinburg; aber in allen diesen Orten führt die Geschichte der Rolande noch weiter zurück (Bremen 1366, Zerbst 1385, Brandenburg 1402, Halberstadt 1423, Quedlinburg 1476), da wir fast überall von hölzernen, erst später durch steinerne ersetzten Rolandstatuen hören. Doch auch den Magdeburger Roland dürfen wir hierher zählen, der, 1459 in Stein errichtet, 1631 zwar zugrunde gegangen, aber in zuverlässiger Abbildung des 16. Jahrhunderts uns seinem Aussehen nach bekannt geblieben ist. Alle diese Rolande sind als ritterliche Gestalten aufgefasst und stehen ihrer Formengebung nach in gewissen Beziehungen zu einander, und zwar so, dass der Magdeburger und der Bremer Roland die ältesten aus dem Mittelalter auf uns gekommenen ritterlichen Rolandstypen darstellen. Der erstere ist schildlos und trägt das Schwert frei, der letztere trägt das Schwert von der Brust aus, an deren linker Seite ein Adlerschild nur ganz äusserlich angeheftet ist. Die Rolande der andern genannten Städte lehnen sich an den einen oder andern dieser beiden Typen an. Ganz gesondert für sich steht der Roland von Halle. Er ist nicht gerüstet, sondern trägt einen bis fast auf die Füsse reichenden faltigen Rock. Das heute an dem Markte stehende steinerne Standbild von 1718 oder 1719 hat einen hölzernen Vorgänger gehabt, dessen Geschichte sich zurückverfolgen lässt bis zum Jahre 1426. Seiner Tracht nach aber gehört dieser Roland ins 13. Jahrhundert. Er ist in seiner Tracht und plastischen Auffassung sehr ähnlich dem Standbild Heinrichs des Löwen im Dom zu Braunschweig (geweiht 1227), auf das Sello zuerst aufmerksam machte.

Heldmann betrachtet dieses Standbild überhaupt nicht als einen Roland. Es sei eine in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts errichtete Burggrafenfigur, darstellend den Burggrafen von Magdeburg als den ordentlichen Richter im hallischen Schöffengericht. Er sei in dem Moment

dargestellt, wie er, vor den Schöffen stehend, mit dem entblössten aufgerichteten Schwert bei Königsbann Friede gebietet. Heldmann muss sich gerade diesen Augenblick heraussuchen, weil der Richter in der Gerichtssitzung nicht nur keine Rüstung, sondern auch keine Handschuhe tragen darf, der Roland von Halle aber Handschuhe trägt. Heldmann hat dies selbst festgestellt[1]) gegenüber Sello und Rietschel. Während also Heldmann die Richterbildtheorie Rietschels im allgemeinen zurückweist, nimmt er sie für das Hallesche Standbild, wenn auch mit einer gewissen Abänderung, an. Damit bereitet er aber seiner Erklärung dieselbe Schwierigkeit, die so vielen anderen Erklärungsversuchen anhaftet, nämlich wie denn nun der Name Roland sich plötzlich zu diesem Standbilde hinzugefunden hat. Heldmann nimmt an, es sei erst im 15. Jahrhundert geschehen in Anlehnung an die andern wirklichen Rolandbilder. Aber gerade die scharfe Verschiedenheit der Halleschen Statue von allen übrigen macht diese Annahme doppelt unwahrscheinlich. Wenn der Hallesche Roland ursprünglich die Figur eines Burggrafen war, so muss dieser doch selbst einen Namen gehabt haben. Nimmer doch würde die Figur einen abstrakten Burggrafen dargestellt haben, sondern den, in dessen Amtstätigkeit sie errichtet worden ist, oder dessen unmittelbaren oder bedeutendsten Vorgänger. Warum soll nun dieser Name in 150 Jahren gänzlich vergessen worden sein, während doch das Burggrafenamt weiter bestand, und das Bild auf einen Namen umgetauft, der grade nach Heldmann bis dahin nichts mit dem Gericht zu tun gehabt hatte? Dazu kommt, dass der von Heldmann herausgesuchte Augenblick des Friedebietens, der noch Handschuhe ermöglichen würde, unleugbar künstlich herausgesucht ist, der Hallesche Roland aber in seiner Körperhaltung sowohl als besonders in seiner Schwerthaltung garnichts Gebietendes an sich hat, und man glauben muss, ein Künstler, der gerade diesen einen Augenblick festhalten wollte, hätte selbst in der alten Zeit seinen Gedanken denn doch besser und deutlicher zum Ausdruck bringen können. Endlich trägt der Hallesche Roland einen kleinen Kranz, ein Schapel, auf dem Haupte, und wenn auch das schliesslich bei einem Richter möglich sein sollte, so ist es doch bei einer gebieterischen Burggrafenfigur, mit dem Schwert in der Hand, nicht eben wahrscheinlich. Der Kranz war auch nicht etwa ein Symbol des Friedens an sich, sondern der Festschmuck bei irgend einer Feier, mit dem die Person geziert wurde, welche gefeiert werden sollte, und so ist es heute noch. Im allgemeinen aber wird die Behauptung hier ausgesprochen werden müssen, dass Auslegungen, welche einem solchen monumentalen, in bestimmten scharfen Zügen festgelegten Standbilde zu dieser Zeit eine bloss abstrakte Bedeutung geben wollen, von vornherein sehr unwahrscheinlich sind. Das volkstümliche Wesen, und an das wandte sich doch eine freistehende Statue, verlangte einen bestimmten Namen einer bestimmten Person, wenn diese auch nur in der Legende Leben hatte.

Dieser bestimmte Name aber konnte andererseits nicht leicht vergessen werden. In der Nähe von Halle, in Magdeburg, standen gleichzeitig die Reiterstatue Ottos I. und eine Statue Rolands auf dem Markte. (Wenigstens stand später der Roland dort, und es ist anzunehmen, dass er dort von jeher stand.) Die Deutung jener Reiterstatue auf einen Kaiser Otto ist nie vergessen worden, Warum hätten denn die Hallenser jenen Fürsten vergessen sollen, unter dessen Namen die Statue aufgerichtet wurde, die doch von Anfang an sicher

[1]) Heldmann, Rolandsspielfiguren, Halle 1905, S. 120.

der Stolz der Bürgerschaft und ein Wahrzeichen der Stadt war? Auch alle Erklärungsversuche mit der Voraussetzung, dass der ursprüngliche Name einer solchen monumentalen Statue vergessen worden sei, die doch die stete Bewunderung der Bürgerschaft gewesen sein muss, sind sehr unwahrscheinlich.

Bei der Erklärung der anderen, nach ihm der alleinigen, Rolandsäulen hat Heldmann jene oben bezeichnete Schwierigkeit glücklich vermieden, er lässt sie von Anfang an den Namen Roland tragen. Aber erst die im 15. Jahrhundert erneuerten oder neu errichteten Statuen sollen eine würdigere Bedeutung gehabt haben, die ursprünglichen in Holz gebildeten Figuren aber seien alle nur Spielfiguren gewesen. Schon Schröder[1]) hatte auf das Rolandspiel hingewiesen, das bereits in der Magdeburger Schöffenchronik zu den Jahren 1270—1280 erwähnt wird. Heldmann (auch Sello: Roland zu Bremen) hat den Charakter dieses Spiels in späterer Zeit (es kommt noch im 18. Jahrhundert vor), untersucht und gefunden, dass die Spielfigur einen Gewappneten darstellte, auf einem Pfosten drehbar aufgestellt und mit den beiden Armen zu den Seiten hinausreichend. In der einen Hand hält die Figur einen Schild, den ein Reiter, mit eingelegter Lanze anrennend, zu treffen sucht, während dem Säumigen der andere Arm der sich drehenden Figur einen Schlag nach dem Nacken versetzt. Dies sei aber auch schon der Charakter des Spiels gewesen, als es in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts von den reichen Magdeburger Bürgersöhnen zusammen mit dem „Schildekenbom" und einem „Tabelrunde"-Spiel auf dem grossen Pfingstfest gespielt wurde. Die Grundidee des Spiels ist ihm die Szene des Schlusskampfes von Ronzesval, und die Figur ist ihm Roland selbst in der letzten Phase des Kampfes, deshalb barhäuptig, schildlos, aber gerüstet.

Aber wenn man von einer Grundidee des Spiels sprechen will, so scheint sie mir im Obigen doch recht falsch aufgefasst zu sein. Die Figur haut einem zu vertrauensvollen Reiter unversehens von hinten in den Nacken (in späterer Zeit mit einer Scherzkeule oder einem Aschenbeutel), d. h. der Reiter wird überrumpelt, wie von einem Hinterhalt aus überfallen, in verräterischer Weise, ohne sein Vermuten. Dann kann in der ersten Idee die Figur doch nicht den Roland dargestellt haben, sondern nur den Heiden, der den zum Kampfe anreitenden Roland verräterisch mit unerwartet grosser Macht überfällt. Die Idee des Spiels liegt in dem Überfall, und der an Roland geübte Verrat hat den Vergleichspunkt gegeben, der zum Namen geführt hat. Es ist sicher, dass das Rolandspiel an die Quintaine zum wenigsten sich anlehnt. Von ihr sagt aber L. Gautier in La Chevalerie[2]), dass die Hauptsache eine ungeschlachte Figur sei, mit Harnisch und Schild versehen, und dass die Figur in den Augen der Ritter einen ihrer Feinde, einen Ungläubigen, einen Heiden, darstelle.

Dies muss aber auch die ursprüngliche Auffassung bei dem Rolandspiel gewesen sein. Dass man in späterer Zeit, vielleicht sehr früh im niederen Volke, das wenig von Roland wusste, die Figur selbst wegen des Namens des Spiels Roland genannt hat, ist sehr natürlich. Dazu konnten die riesigen Standbilder Rolands wohl beitragen. Aber das verschlägt nichts gegen die Auffassung der gebildeten Kreise des 13. Jahrhunderts.

---

[1]) Schröder: Die Stellung der Rolandsäulen in der Rechtsgeschichte, in: „Die Rolande Deutschlands, Festschrift, Berlin 1890.

[2]) L. Gautier, La Chevalerie, 3. éd. Paris 1895, S. 331, von Heldmann selbst zitiert Rol. spielf. S. 203.

Weiter aber kann auch diese Spielfigur zu jeder Zeit nur sehr ungeschlacht gewesen sein, denn eine Puppe, gegen die ein Reiter mit der Lanze im Gallop anrannte, muss aus festen Balken gefügt gewesen sein, auch wenn sie drehbar war, weil gewiss auch mancher daneben traf und gegen den Leib der Figur rannte. Dann müssen die Arme immer weit vom Leibe hinaus gestanden, lange Hebelarme geboten haben, eben damit die schwere Figur sich recht schnell drehen und den Säumigen noch erreichen konnte. Ganz unmöglich also kann die Spielfigur eine auch nur ähnliche Armhaltung gehabt haben, wie die Rolandstatue und ebensowenig kann dem einen Arm ein Schild oder Brett gefehlt haben, das eine breite Angriffsfläche bot. Deshalb kann zwischen dem Standbilde Rolands, wie es aus dem 15. Jahrhundert sicher überliefert ist, und der Spielfigur nur eine sehr geringe Ähnlichkeit bestanden haben. Endlich täuscht sich auch Heldmann ganz entschieden, wenn er von einem „ernsthaften" Charakter dieses Spiels in älterer Zeit spricht. Es kann zu jeder Zeit nur sehr scherzhaften Charakter gehabt haben. Jedesmal, wenn ein Reiter oder sein Pferd einen Hieb von hinten erhielt, muss sich ein tobender Jubel unter der ganzen Zuschauermenge, die sicher beim grossen Pfingstfest das Spiel in dichtem Gedränge umgab, erhoben haben. Auf der Pfingstwiese wurde es veranstaltet, und da war doch von vornherein die Belustigung die Absicht. Wie muss wohl z. B. die immer lustige Jugend dieses Spiel und im Gefolge davon diese Figur angeschaut haben? Musste sie nicht, wenn nach beendetem Spiel die Figur etwa ohne Aufsicht und frei drehbar gelassen wurde, mit Hurrah sich auf sie stürzen und mindestens als Karussel benutzen? Und eine solche lustige Narrenfigur sollte das Urbild der im höchsten Ansehen stehenden Rolandstandbilder des 15. Jahrhunderts gewesen sein? Und diese Umwandlung sollte sich in etwa 40 Jahren haben vollziehen können? In Bremen ist der steinerne Roland 1404 errichtet worden, gleich mit dem höchsten Ansehen von der Bürgerschaft geehrt, erst 1366 aber war das hölzerne Bild, nach Heldmann eine Rolandspielfigur, das ebenfalls auf dem Markte gestanden hatte, bei einem Überfall der erzbischöflichen Truppen verbrannt.

So ergeben sich in Verfolg des Heldmann'schen Gedankens schliesslich bare Unmöglichkeiten[1]).

Auch das Gralspiel hat übrigens Heldmann falsch aufgefasst, indem er es ernsthaft auffasste[2]). Endlich ist sein Versuch, die Stelle aus Walter von Rheinau (Rolandsspf. S. 141 ff.)

---

[1]) Im Literaturblatt für germ. und rom. Philologie 1905, No. 11 (November) bespricht Keutgen das Buch Heldmanns über Rolandspielfiguren. Er bekämpft die Theorie desselben in ähnlicher Weise, doch von andern Grundanschauungen ausgehend ist sein Vorgehen auch wieder so verschieden, dass ich am besten hier nur darauf verweise. Das endliche Resultat aber ist dasselbe.

[2]) Ich muss es mir versagen, hier ausführlich eine Begründung der Ansicht zu geben, dass das Gralspiel von vornherein einen schalkhaften Charakter trug. Das Ritterspiel, das Tjostieren selbst verlief gewiss ernsthaft und stilgerecht, aber die Einkleidung war schalkhaft gemeint. Man darf sich weder durch den ernsthaften Ton der Chronik, noch die ernsthafte Sprache im Spiel, die „hoveschen breve", die „honesti rythmi", die stilgerechten Zeremonien irre machen lassen. Dieser würdevolle Ernst gehörte zunächst zur rechten Ausführung der ritterlichen Übung, und eine solche sollte sich bei allen diesen Pfingstspielen doch ergeben; aber ebenso sollte sich bei ihnen auch Scherz und Gelächter ergeben. Der kriegerische Ernst sollte gerade an diesem Tage in heiterem Gewande auftreten. Und so ist auch die ganze Einkleidung Bruns von Schönebeck, die ganze von Heldmann nachgewiesene Nachbildung des Turniers um Herzeloyde, scherzhaft gemeint. Der Augenblick, wo vrow Feie sich dem Volke von Magdeburg, dem sie sicher sehr wohl bekannt war, plötzlich zeigte, muss grosses Gelächter und Hurrah

sich nutzbar zu machen, verfehlt. Einerseits ist nicht viel philologischen Beweises zu stützen auf eine nur in einer einzigen Handschrift nicht im Reim vorkommende Schreibung, wie hier die Schreibung rolonde, für die Heldmann Rolande lesen will, andererseits will der Verfasser der Legende ja die Bewegung des Himmelsgewölbes gerade eine „rollende“ nennen. Er spricht von der scheinbaren täglichen Bewegung des Himmelsgewölbes von Ost nach West, der sich die jährliche Bewegung der Planeten, zu denen ihm in erster Linie Sonne und Mond gehören, zu widersetzen scheinen. Diese tägliche Bewegung des Himmelsgewölbes will er vergleichen, doch nicht mit einer einfachen horizontalen Bewegung einer solchen Figur, sondern mit der rollenden Bewegung etwa einer Tonne oder der Hülle einer rollenden Kugel, deren Kern die Erde bildete. Er sagt, die Irresterne laufen den Umkreis der Welt, und er meint mit diesem z. B. die tägliche Bewegung der Sonne. Eben diese Bewegung aber will er eine „rollende“ nennen. Da ist also gar kein Platz für „Rolande“.

Heldmann hat ausführlich nachgewiesen, dass alle vorhergehenden Erklärungen der Rolandstandbilder nicht zu brauchen sind; sein eigener Erklärungsversuch ist aber erst recht verfehlt. Folglich ist jetzt tabula rasa, und ein Lösungsversuch auf ganz anderem Wege wird um so besseres Verständnis finden.

Es wurde schon darauf hingewiesen, dass es entschieden der richtige Gedanke war, den Standbildern von vornherein den Namen Roland zu sichern und nach einer Erklärung zu suchen für wirkliche „Roland“-Statuen und zwar im 13. Jahrhundert. Denn als in Bremen 1404 der steinernde Roland als kunstvolles monumentales Werk errichtet wurde, wurde er zu einem stolzen Wahrzeichen der Stadt geschaffen. Das kann nur mit dem sinnvollen Einverständnis und unter dem Beifall der ganzen Bürgerschaft geschehen sein. Dann aber muss auch bereits der 1366 verbrannte Holzroland in gewissem Ansehen gestanden und eine ideale Bedeutung gehabt haben. Denn eine gänzliche Umwandlung in solchen Dingen, die von der gedankenvollen Teilnahme einer grossen Stadt getragen werden, ist in 40 Jahren nicht möglich, in einer Zeitspanne, in welcher die frühere Jugend grade erst ans Ruder in die leitende Stellung gelangt ist. Aber auch etwas Kunstvolles muss dieses Standbild schon gewesen sein, denn als im 15. Jahrhundert auch an anderen Orten, und dort unmittelbar, die hölzernen Statuen durch steinerne ersetzt wurden, kann der Bildhauer in der allgemeinen Plastik der Figur nicht sehr von der altgewohnten Form abgewichen sein; er kann sie nur nach der allgemeinen Meinung verschönt, aber nicht gänzlich umgeändert haben, das hätte sich das an der Tradition haftende Volksbewusstsein nicht gefallen lassen. Ein durchgehendes Merkmal aller älteren Rolande aber ist der blosse, von Locken umwallte, jugendliche, ausdrucksvolle Kopf. Er muss schon den hölzernen Rolanden eigen gewesen sein, zu seiner Gestaltung aber gehört eine gewisse Kunst.

---

hervorgerufen haben, und der glückliche Gewinner lief Gefahr, für lange Zeit die Zielscheibe des Spottes zu werden, eine Gefahr, die der ältere Kaufmann sehr geschickt von sich abzuwenden verstand. Die Beteiligung des Rats änderte nichts an der Schalkhaftigkeit. So ist es heute noch auf altertümlichen Schützenfesten oder Pfingstfesten (vgl. das Mannschiessen in Liegnitz). Schliesslich war aller Ernst nur der für den Schlusseffekt um so wirkungsvollere Rahmen. H. fragt zwar, wen anders man denn als Siegespreis hätte nehmen sollen; aber gerade weil man niemand anders nehmen konnte, hatte das Spiel notwendigerweise einen scherzhaften Charakter von vornherein. Es war tatsächlich der Anfang einer Persiflage, und so ist Brun von Schönebeck ein Vorläufer von Rabelais, n. v.



Andererseits muss die ursprüngliche ideale Bedeutung der Bildsäule keine rechte lebendige Triebkraft mehr im Jahre 1366 in Bremen besessen haben, sonst hätte man nicht 40 Jahre bis zur Erneuerung, zu der wohl ein besonderer Anstoss führte, gewartet. Wenigstens ist von einer früheren Erneuerung nichts bekannt, und sie ist auch nicht wahrscheinlich, da man eine erst vor kurzem gesetzte, noch brauchbare Statue kaum erneuert hätte. Zum Absterben eines solchen alten Motivs mag wohl ein Jahrhundert genügen, zum gänzlichen Vergessen des alten Namens und neuer Namengebung genügt es nicht. Wir können also glauben, dass der Roland in Bremen 1366 mindestens ein Jahrhundert gestanden haben muss, und erhalten so einen ungefähren terminus ad quem der ersten Errichtung. Wir können ihn bestimmter gestalten, wenn wir erwägen, dass in Magdeburg auf demselben Marktplatze, auf dem der Roland seinerzeit stand, das Reiterstandbild Kaiser Ottos I. als monumentales, für die damalige Zeit höchst bedeutsames, künstlerisches Werk in Stein in schönem Tabernakel in dem letzten Drittel des 13. Jahrhunderts, vielleicht schon um 1270, errichtet wurde. Es ist höchst wahrscheinlich, dass dieses Kunstwerk ein Fortschreiten bedeutete für den Denkmalsschmuck Magdeburgs, dass ihm also das einfache hölzerne Rolandsbild vorausging. Als der Rat Magdeburgs den Plan der Errichtung fasste, muss er das Standbild Rolands bereits vor sich gesehen haben und muss willens gewesen sein, es zu übertreffen: dem Holz wurde Stein, dem einfachen Standbild ein Reiterstandbild, und, glaube ich, dem einfachen, nach Art des Bremer früher vorhandenen Baldachin Rolands ein vollständiges Tabernakel entgegengestellt.

Das ist der natürliche Lauf der Welt, und wir konnten ihn in dem wohlhabender werdenden Deutschland in unseren letzten Jahrzehnten selbst beobachten. Überall regte sich derselbe Geist, der ein Fortschreiten verlangt auf der Bahn der Monumentalität, der das Gewohnte als das Minderwertige und Dürftige verwirft und für den Ausdruck der neuen waltenden Idee das Grossartigere verlangt. So wurden den älteren einfachen Standbildern Reiterstandbilder gegenübergestellt, wo man sie nur erschwingen konnte, und wo es schon Reiterstandbilder gab, musste jetzt ein grösserer architektonischer Aufbau hinzukommen. Das ist ein Gesetz, das wir getrost auf Magdeburg im 13. Jahrhundert anwenden können. Nachdem der Markt mit dem Reiterstandbild geschmückt war, hätte man sich der Aufstellung des einfachen hölzernen Bildes als des stolzen Platzes nicht mehr würdig widersetzt. So erhalten wir als terminus ad quem ungefähr das Jahr 1270.

Wenn wir uns nach einem terminus a quo umschauen, müssen wir uns an Heldmanns Feststellung halten (Roldspfg. S. 95), dass „vom rein kunstgeschichtlichen Standpunkt aus Skulpturen wie die Rolande nicht wesentlich über das Jahr 1200 zurückgeführt werden können“. Das 12. Jahrhundert erst hat den Weg zurückgelegt von der Reliefskulptur zur freien Plastik, zunächst im kirchlichen Charakter, dann erst für weltliche Zwecke. Doch können wir letzteren Punkt zunächst ausser acht lassen; wir wissen noch nicht, von welchem Charakter die Rolande eigentlich waren. Aber wir wissen, dass solche frei auf dem Platze, nicht in der Kirche, stehende Skulpturen auch im 13. Jahrhundert noch nicht häufig waren, und wir werden, diese Eigentümlichkeit erwägend, uns sagen müssen, dass eine Skulptur wie das auf freiem Platze stehende Rolandsbild schon auf eine fortgeschrittene, in der freien Plastik schon erfahrene, und auch besonders kunstfrohe, ihren Ideen gern künstlerischen Ausdruck gebende Zeit weisen müsse.

Gerade in Sachsen war die Bildhauerkunst am Ende der romanischen Epoche zu schöner Blüte gelangt; eine rechte schwungvolle Entfaltung künstlerischen Strebens brachte die Regierungszeit Friedrichs II. für Deutschland. So werden wir die Errichtung einer solchen Statue als Ausdruck irgend einer Idee nicht vor dem Ende des 12. Jahrhunderts, besser aber erst von dem dritten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts an annehmen können, bis zum letzten Drittel des 13. Jahrhunderts hin. Das stimmt auch im allgemeinen überein mit der Zeit, die uns das Kostüm des Halleschen Roland angibt, der sein altes Gewand die ganzen Jahrhunderte hindurch behalten hat. Es wurde schon die Ähnlichkeit des Halleschen Roland mit dem Standbild Heinrichs des Löwen im Dom zu Braunschweig erwähnt. Die Ähnlichkeit ist m. E. nicht so gross, dass man eine direkte Nachbildung des einen von dem andern annehmen müsste, eine Beeinflussung genügt. Was Heldmann anführt, um das Denkmal Rolands als das jüngere zu erweisen, (Rolandspfg. S. 124) scheint mir wenig beweiskräftig. Weshalb der um eine Handbreit kürzere Rock Rolands der jüngere sein soll, ist nicht klar. H. führt zwei Siegel der Herzöge von Sachsen an, die ihn zeigen; doch das eine ist von 1261, das andere von 1295; das ist schon eine Zeitspanne von 35 Jahren. Ebensogut kann der kürzere Rock auch schon 30 Jahre vor 1261 getragen worden sein. Ob der Hallesche Roland der reinen Profanskulptur angehört, oder noch in enger Beziehung zur kirchlichen Kunst steht, wissen wir noch nicht. In dem Schnitt und Schmuck des Rocks ist das Hallesche Bild, wie der erste Blick lehrt, erheblich einfacher als das Braunschweiger; auch die Beigabe, die Almosentasche, ist bei letzterem weit geschmückter. Dann kann auch das Braunschweiger Bild vom Halleschen beeinflusst sein, und wenn das Denkmal Heinrichs von den Kunsthistorikern um 1250 angesetzt wird, so kann das Hallesche noch etwas älter sein. Endlich ist es auch nicht von dem von H. betonten Belang, dass der Roland eine Holzfigur war. H. scheint es für nicht recht denkbar halten zu wollen, dass auch eine Holzfigur von künstlerischem Wert sein konnte, schon zu dieser Zeit. Wenn auch der Stil der Holzkunst als selbständiger Kunst sich zu voller Schönheit erst später entwickelte, so ist doch von kunstvoller Verwertung bis zu selbständigem Stil auch ein weiter Abstand. Aber die Holzschneidekunst ist in Norddeutschland an sich wahrscheinlich älter als die Steinkunst, nur dass sie wegen der romanischen Einflüsse nicht gleich zu rechter künstlerischer Entfaltung gelangte. Es ist bezeichnend, dass erst die selbständige Gothik ihr dazu verhalf. Doch sind kirchliche Kunstwerke, auch schöne, in Holz, aus der fraglichen Zeit und von früher uns genug erhalten, um, bei der Art der damaligen Kunsthandwerker, eine gewisse Parallelität von Steinskulptur und Holzskulptur von vornherein annehmen zu können. Kugler, Handbuch der Kunstgeschichte II, S. 258, sagt: „Auf Statuen, welche freistehend im Innern des kirchlichen Raumes aufgerichtet wurden, wandte man häufig das Material des Holzes an.“ Er führt kolossale Erlösergruppen an im Dom zu Halberstadt, zu Freiberg, endlich, besonsers schön, am Altar zu Wechselburg; aus viel früherer Zeit (ebda S. 75) die Flügel des Nordportals der Kirche St. Maria auf dem Kapitol zu Köln mit stark vorspringendem Relief; aus gothischer Zeit (ebda S. II 392) ein überlebensgrosses Denkmal in der Klosterkirche zu Sayn von kräftig derber Arbeit aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. In der vom deutschen Orden erbauten Elisabethkirche zu Marburg gab es u. a. schöne Chorstühle aus dem 13. Jahrhundert, was ich hier aus weiter unten zu ersehendem Grunde anführen will (Knackfuss, Deutsche Kunstgeschichte, I S. 277). Es scheint danach, dass Holz als Material gerade für besonders grosse, freistehende

Statuen gewählt wurde; einmal natürlich wegen der Kosten, dann wegen der allgemeinen Schwierigkeit, das für sehr grosse Statuen passende Blockmaterial zu beschaffen, endlich aber auch wegen der grösseren statischen Schwierigkeiten, die ein solcher Koloss in Stein bot, wenn er lebendige Gliederung, freie Armhaltung z. B., zeigen sollte. Man wagte noch nicht recht sich an die Aufgabe, die ein freistehender Steinkoloss in solcher Beziehung bot. Das sind Momente, welche die Wahl des Materials für die Rolandsbilder sehr einfach erklären. Dabei ist in Erinnerung zu rufen, dass sowohl die Steinbilder wie die Holzbildsäulen zu dieser Zeit völlig übermalt waren, so dass der damalige Beschauer das Material garnicht erkennen konnte. Auch heute stehen in unsern Städten zuweilen Standbilder, nicht wie man glaubt, aus der teuren Bronze, sondern geschickt nachgemacht aus Zinkguss o. ä. Deshalb können solche Standbilder aber künstlerisch durchaus wertvoll sein. Sie werden, wenn das Material bekannt wird, freilich leicht missachtet.

Die ungefähre Datierung, die wir erhalten haben, stimmt auch überein mit dem Ergebnis Sellos (Rol. zu B. S. 14), der das Vorhandensein einer Rolandstatue auf dem Markte zu Magdeburg mindestens um die Mitte des 13. Jahrhunderts vermutet, weil er annimmt, dass das um 1270 für Magdeburg erwähnte Rolandspiel, das damals schon längere Zeit bekannt gewesen zu sein scheint, in seinem Namen von einer schon vorhandenen Rolandstatue beeinflusst worden ist. Wenn nun auch das Rolandspiel seinen Namen wohl in erster Linie jener oben besprochenen Grundidee verdankt, so bleibt doch sein Zusammenhang mit den Standbildern sicher, indem beide ihren Namen einer aufgekommenen Begeisterung für Roland verdanken, also mindestens als gleichzeitig anzusetzen sind.

Wir haben also von mehreren Seiten her als Zeitspanne die Jahre von etwa 1220 bis etwa 1270 erhalten. Wir werden nunmehr nachzuforschen haben, ob und welche Gründe dazu geführt haben können, in dieser Zeit des Helden Roland in besonderer, die Gemüter der Zeitgenossen beherrschender Weise zu gedenken, so machtvoll, dass man ihm Standbilder errichten konnte; ob er eine grosse Idee verkörperte, die den Menschengeist dort und damals so erfüllte, dass der Träger der Idee eine monumentale Gestaltung erreichen konnte. Wir werden zunächst den Helden Roland näher betrachten müssen.

Roland ist, sowie er in der Vorstellung des Mittelalters lebte, eine Schöpfung des Epos. Die Chanson de Roland, die ihn schuf, ist in der auf uns gekommenen epischen Gestalt in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts verfasst, geht aber in ihrem stofflichen Material auf ältere Quellen zurück. Über Inhalt, Bedeutung und Charakter des Gedichts ist genug bekannt, so dass wir uns hier auf das Notwendigste beschränken können. Das Gedicht steht an poetischer Schönheit unendlich weit über allen Karlsepen, auch über den späteren deutschen Bearbeitungen. Der Geist, der aus ihm spricht, ist der idealisierte Geist des Rittertums seiner Zeit, ein wunderbares Gemisch von innigster Frömmigkeit und wilder Kampfeswut, von blutigem Hass gegen die Heiden und schwärmerischer Liebe zu Gott. Kampf gegen die Heiden, Verbreitung des Christentums gilt als die höchste Aufgabe. Karl und seine Franken glauben in unmittelbarem Dienste Gottes zu stehen; alle ihre Taten geschehen zur Verherrlichung seines Namens, zur Ausbreitung seiner Kirche. In dem steten Kampfe gegen die Heiden bilden die Ritter ihre herrlichsten Tugenden aus, die Treue, die Liebe zu Herrscher und Vaterland, Tapferkeit, Frömmigkeit und Ehrgefühl. Roland ist die schönste Blume dieser Ritterschaft, allen voranleuchtend in Tapferkeit, Frömmigkeit und Treue gegen seinen Oheim Karl, dabei durchaus nicht als

idealischer Schemen gezeichnet, sondern dem Hörer des Epos menschlich nahe gebracht durch ebenso grosse Schwächen. Gerade seine ungezügelte hoffärtige Kampfeslust führt im Tale Ronceval zu gänzlichem Untergang. Aber seine Fehler sind gerade die wohlbekannten, gehätschelten Fehler seiner Zeit und machen ihn erst recht zum Liebling der Hörer.

Eine Eigentümlichkeit dieser Gesellschaft ist das gänzliche Zurücktreten der zarten Gefühle des Herzens, soweit sie ihren Ausdruck finden in der Liebe zur Frau. Zwar sind diese Ritter nicht eigentlich liebeleer, sie sind der innigsten Freundschaft, des tiefsten Mitleids fähig; der im Kampfe so wildmütige Roland ist voller Sanftmut und Zärtlichkeit gegen Olivier und voll herzlichen Mitgefühls für Turpin. Die gegen physischen Schmerz so abgestumpften Helden zeigen merkwürdige Weichheit und Empfindlichkeit gegenüber seelischen Leiden, so dass sie oft Tränen vergiessen und in Ohnmacht fallen in der Trauer über ihre Toten. In um so bedeutungsvollerem Gegensatze steht es, dass auch da, wo die Gelegenheit sich böte, die Liebe zur Frau, zur Verlobten niemals einen innigeren Ausdruck findet in dem Gedicht, das darin scharf sich unterscheidet von den späteren Epen der Artussage, die im 13. Jahrhundert besonders verbreitet sind. Der Verfasser, selbst vielleicht Geistlicher, hat in der Ch. d. R. fast mönchische Ritter gezeichnet.

Oft schon ist hervorgehoben worden, dass dieser ritterliche Geist d. Ch. d. R. genau dem Geiste entspricht, wie er in der ritterlichen Gesellschaft der ersten Kreuzzüge lebt. So heisst es in der Einleitung zum ruolandes liet von W. Grimm, CXXV: „Die Helden dieser Dichtung sind Glaubenshelden, Werkzeuge in der Hand Gottes, dem sie als Märtyrer sich zu opfern schuldig sind; sie wollen nichts anderes, als mit dem Schwerte sich das Himmelreich erwerben. Was sonst die menschliche Seele bewegt . . . ., ist hier vor der Übermacht jener Idee verschwunden . . . . Wie schon Uhland und Gervinus bemerkt haben, es ist der Geist der ersten Kreuzzüge, der sich hier ausspricht, und zwar freier und entschiedener als in der Geschichte selbst." Und Ottmann in der Übersetzung des Liedes, Einleit. S. 17 sagt: „Karls Kämpen sind die gleichen harten liebeleeren Gestalten, die um eine Idee ihr zeitliches Gut, Gastfreundschaft und Geschlechtsgenossen dahingeben und todesmutig in die Ferne ziehn: Die wahren Typen der christlichen Streiter, die das Kreuz nahmen und in der Begeisterung für das eine Ziel alle menschlichen Regungen aufgehen liessen. Das Rolandslied gibt dem Geiste der Kreuzzüge einen vollkommenen Ausdruck und gewinnt dadurch zugleich eine kulturhistorische Bedeutung." Und Léon Gautier in La Chevalerie, (3 éd. 1895 S. 29) sagt, Roland mit Gottfried von Bouillon vergleichend: „L'épanouissement de la Chevalerie dans la légende, c'est Roland, dans l'histoire, c'est Godefroi de Bouillon. Il u'est pas de nom plus haut que ces deux noms."

Was aber noch keineswegs bisher hervorgehoben ist, ist die Überzeugung, die wir hegen können, dass die Ch. de Rol. ihrerseits mächtig auf die ritterliche Gesellschaft der Kreuzzüge gewirkt hat, in dieser Gesellschaft die grosse Begeisterung für den Kampf gegen die Ungläubigen hat hervorrufen helfen und ein gewichtiger, wenn auch indirekter Faktor gewesen ist unter den Faktoren, welche die heldenmütige Bewegung des ersten Kreuzzugs in der Ritterschaft hervorgerufen haben, sich anreihend an die Schreiben und Ansprachen des Papstes, die feurigen Reden der Kreuzzugsprediger, des Peter von Amiens. Der Dichter des Rolandsliedes, dem wir genialische Kraft zugestehen müssen, hat nicht nur den Geist seiner Zeit scharf erfasst und gezeichnet, er hat auch ihre Entwicklung in dichterisch-prophetischer

Vorwegnahme, sei es unbewusst, oder, nicht ausgeschlossen, durchaus bewusst, gewaltig beeinflusst.

Die begeisternde Wirkung des Rolandsliedes ist noch Jahrhunderte hindurch erhalten geblieben und hat auch bei andern Völkern nicht versagt. Das deutsche ruolandes liet des Pfaffen Konrad, arg verflacht wie es ist, hat doch das Bemerkenswerte für uns, dass es die Frömmigkeit viel mehr betont als die Chanson, dass der Kampf gegen die Heiden, wenn möglich, noch mehr hervortritt, dass es auf dem Wege ist, Karl den Grossen und Roland zu Heiligen und Märtyrern zu machen, wozu schon die Ch. d. Rol. Handhaben genug bot. Schon in der Ch. verkehrt Karl direkt mit Engeln als Abgesandten Gottes. Der Erzengel Gabriel bewacht ihn auf Gottes Geheiss im Schlaf, und Gott hält die Sonne auf in ihrem Lauf wie auf Josuas Bitte, damit Karl an den Heiden Rache nehmen kann. Roland hat sein Schwert von Gott erhalten, er reicht bei seinem Tode Gott den Handschuh, um ihm damit symbolisch das Leben, das er als Lehen von Gott erhalten hat, zurückzugeben, und der Erzengel Gabriel nimmt den Handschuh in Empfang; seine Seele wird von 3 Engeln und Gottes Cherubin ins Paradies getragen, und bei seinem Tode wankt die Erde. Diese Züge werden vom ruolandes liet noch erweitert, indem einige Wunder hinzugefügt werden. Noch mehr tritt diese Tendenz hervor in der Überarbeitung desselben, dem Gedicht Karl der Grosse vom Stricker.[1]) Die genaue Abfassungszeit dieses Gedichts ist nicht bekannt; Bartsch (Einleitung zur Ausgabe 1857) setzt es zwischen 1225 und 1230; um 1250 ist der Stricker gestorben, es muss also zwischen 1225 und 1250 entstanden sein. Es ist die gewaltige Menge von 35 Handschriften von dem Gedicht erhalten, mehr als vom Nibelungenliede. „Dies weist auf eine aussergewöhnliche Beliebtheit, die freilich in erster Linie der Stoff bewirkt haben muss; denn die leere Weitschweifigkeit seiner Erneuerung muss dem modernen Leser trotz der glatteren Form ungeniessbar erscheinen neben der herben Strenge des alten Liedes“ (F. Panzer)[2]).

Warum aber hat das ruolandes liet, das doch schöner sein soll, nicht schon eine so grosse Verbreitung erfahren? Auch die deutschen Gedichte müssen für die Kreuzfahrten gewirkt haben. Gepredigt wurde das Kreuz sowohl zur Zeit des Pfaffen Konrad im 12., als zur Zeit des Stricker im 13. Jahrhundert in Deutschland. Aber in einer Hinsicht lagen die Dinge zur Zeit des Stricker wesentlich anders. Vom Jahre 1230 ab in häufiger Wiederholung, 1231, 1232, 1235 und so fort, fordern die päpstlichen Sendschreiben zum Kreuzzuge auf gegen die Nachbarn im Norden, die Preussen, nachdem schon von 1218 ab der Papst für das Bekehrungswerk des Bischofs Christian von Preussen eifrig eingetreten war. 1230 hat der Orden bereits seine Tätigkeit gegen sie begonnen. Jetzt wird durch den Papst und die Agitation der Predigermönche die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland auf diese Heiden an den Toren Deutschlands gelenkt, 1233—1234 erfolgt der erste Kreuzzug, und von da ab ziehen Jahrzehnte lang Kriegerscharen in immer neuen Zügen nach dem Weichsellande. Während dieser ganzen Zeit werden zumal der Norden und Osten durch diese Heerzüge aufs gewaltigste erregt, grosse Fürsten und Könige nehmen daran teil, und wenn auch die ganze

[1]) Karl der Grosse, von dem Stricker, hgb. von K. Bartsch, Leipzig 1857, v. 427, 609, 618, 691, 1269, 3934, 4822, 8357, 8380, 8410.

[2]) Fr. Panzer in: Deutsche Literaturzeitung, 1905, No. 29.

Kreuzzugsbegeisterung nicht mehr so hell auflodert wie in ältester Zeit, so wird doch durch die lang anhaltende, stetige Agitation das ganze Volk schliesslich davon mächtig ergriffen.

Aus diesen besonderen Verhältnissen des 13. Jahrhunderts muss sich die grosse Verbreitung der Überarbeitung des Stricker erklären. Dazu kam aber ein eigentümlicher Umstand, der gerade für diesen Glaubenskampf das Rolandslied besonders als Agitationsmittel geeignet machte. Es ist eine eigentümliche Tatsache, die den Romanisten wohl bekannt ist, dass das Rolandslied zwar nur wenige und dann nur allgemeine Namen von Völkern des Orients kennt (Türken, Perser, Armenier, Mauren, Sarazenen), dagegen eine merkwürdig grosse Anzahl von, auch kleineren, heidnischen Völkern des europäischen Nordens und Ostens. Roland selbst wird zwar nur wenig in Beziehung mit ihnen gebracht. Als er vor seinem Tode die Länder aufzählt, die er mit Durendart erobert hat, nennt er auch (Ausgabe Stengel v. 2328) Böhmen, Ungarn, Polen und Sachsen. Das deutsche Rolandslied Konrads (d. R. 683 ff) nennt auch noch Sorbîten. Die rechte Aufzählung erfolgt erst, als erzählt wird, wie der Emir Baligant, der Herrscher aller Heiden, sich zur Schlacht gegen Karl den Grossen anschickt und sein Heer in 30 Heerhaufen teilt (Stengel v. 3217 ff). Die Namen, die hier gegeben werden, sind von allen Handschriften, die wir haben, schon verstümmelt und entstellt, am meisten wohl die Namen, deren Träger schon früh Christen geworden waren, und man muss oft die Lesarten vergleichen, um auf die gemeinte Form zu kommen; doch lassen sich noch genug entziffern, um Bewohner des Ostens auch heute noch besonders zu fesseln. Entziffert sind ein Teil der Namen von Gaston Paris, Romania II S. 330 ff., von Léon Gautier und Theodor Müller in den Anmerkungen zu ihren verschiedenen Ausgaben. Neuerdings handelt davon unter bestimmtem Gesichtswinkel G. Baist.[1]) Der Reihenfolge nach sind es Micene = Milceni, in der Oberlausitz, vgl. Meissen, (G. Paris), Ros = Russen, Esclavoz = Slaven, Slavonier, Sorbres und Sorz = Sorben, Avers = Avaren, Ormaleus = Leute aus Ermland oder Ormaland (G. Paris), Euglez = Uglici, Ugleci, eine slavische Völkerschaft (Th. Müller), Bruise = Prussia, Preussen, Clavers = Esclavers = Slaven, Huns = Hunnen, Hungres = Ungarn, Astrimonies = Leute vom Strymon. Dazu lässt sich aber noch einiges hinzufügen, von dem nur das hier besonders Wichtige genannt werden soll, und zwar sind hier wichtig die Völker in und um Preussen. Von ersteren waren schon genannt die Preussen selbst und die Ormaleus = Ermländer. Es kommen hinzu die Leus (v. 3259), nicht Lech (G. Paris), sondern unbedingt = Lius = Liven, in Livland; Clarbone (v. 3259) = Carbone (d. R v. 8113), die Karbonen, vielleicht ein Stamm der Esthen, genannt von Ptolemäus, in denen Zeuss[2]) die Coren oder Curen vermutet. Doch gab es bei Brandenburg am frischen Haff ein Gebiet namens Pokarwen (dieselbe Vorsilbe in Pomizani, Pogesani). Die „jaianz de Malprose“ in v. 2253 heissen aber v. 3285 jaianz de Malpreis, und in C V^7 4 f jaiant de Mal-Proissie. Diese jaianz, zu deutsch Riesen, bedeuten den Stamm der Risen oder Resen in Preussen (daher Riesenburg, Riesenkirch, Riesenwalde), in deren Lande Marienwerder gebaut wurde. Es sind auch zwei biblische Namen da, Jericho v. 3228 und die gent Samuel 3244; sie sind offenbar erst durch die Schreiber in diese ihnen bekannte Form verderbt. Die gent Samuel sind zu denken als die „Sameleis“, die Leute vom Samland, wie die Ormaleis die Leute von Warmien, vom Orma- oder Ermland sind. Die

[1]) Gottfried Baist, Variationen über Roland 2074, 2156, in: Beiträge zur r. u. englischen Phil. Halle 1902.

[2]) Zeuss, Die Deutschen und ihre Nachbarstaaten, S. 272.



lateinischen Chronisten nennen das Land Sambia, so auch dem u in Samuel Grundlage gebend. Auch dem Jerichow liegt sicher ein östlicher Name zu Grunde, vgl. Jerichow in der Altmark, zuerst als Jherichowe erscheinend in Arnolds Chron. Slav. von 1178.[1]) In Preussen aber finden wir die Burg Belichow in Pomesanien (Voigt, Gesch. Pr. I, S. 482). Aber auch die Micenes (vgl. oben) sind viel besser zu deuten auf Pomesanien, für das die alte Form Pomizani=Po-Mizani lautet (bei Voigt, G. Pr. II S. 204). Endlich sind die in Vs. und Vz.[2]) v. 3241 genannten Propartes als Po-Bartes zu fassen, also Barten, und die Solteins (ebenda) weisen auf das Gebiet Solidau in Natangen in der Gegend, wo nachmals Kreuzburg gebaut wurde, wo heute noch die Dörfer Gross- und Klein-Sollau daran erinnern; doch ist auch die Stadt Soldau zu vergleichen. In Vs. und Vz. finden sich diese Namen auch geographisch richtig zusammengestellt v. 3240 ff:

La seconde est des Solteins et des Res,
La tierce est des Propartes divers,
La quarte est d'Orvalois les engrès,
E la quinte est de la gent Samués usw.

Also von Solitau, Resen, Barten, Ermländer, Samländer, eine verblüffende Kenntnis des Landes Preussen verratend. Dabei sind noch eine ganze Reihe anderer Namen nach Preussen hin zu deuten, doch erfordern sie weiteres Ausholen und werden besser an anderem Orte gesondert behandelt, da die hier gegebenen Namen schon vollauf genügen, um darzutun, dass gerade das Land Preussen im Rolandsliede so eingehend berücksichtigt wird, so auffallend hervortritt vor andern slavischen oder östlichen Ländern, dass die Aufmerksamkeit darauf unbedingt gelenkt werden musste zu einer Zeit, als das Rolandslied in Deutschland viel gelesen und der Kampf gegen die Preussen allerorts besprochen wurde.

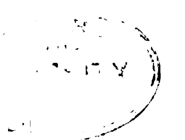
Im Rolandsliede Konrads sind einige der Namen zwar recht entstellt, andere gerade gut erhalten und das Wichtigste ist sehr deutlich; v. 3951 heisst es: di sibenten di prussen, di sint chuone ze rossen. Ebenso im Stricker v. 9575 ff.

die ahzehende sult ir nemen
von Prusse: swes iuch wil gezemen,
daz muget ir mit in enden usw.

In ihm sind freilich die meisten andern Namen, oft zur Unkenntlichkeit, entstellt. Erregt die genaue Kenntnis des preussischen Landes in der Ch. d. Rol. Verwunderung, so hat man sich daran zu erinnern, dass dies Land durch den Bernsteinhandel schon früh, schon den griechischen Geographen, bekannt geworden war. Waren nun wohl im 13. Jahrhundert auch im französischen Liede schon manche Namen entstellt, so blieben doch genug, die, wenn die Aufmerksamkeit erst darauf gelenkt war, von des Landes Kundigen, wie den Ordensrittern oder ritterlichen Kreuzfahrern, leicht erkannt werden konnten. Dabei ist es sicher, dass die Ordensritter in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die französische Sprache beherrschten, die sie teils durch ihre Erziehung, teils auf ihren Pilgerfahrten und Reisen, im Verkehr namentlich mit Templern, Johannitern gelernt und geübt hatten. Auch die höhere Geistlichkeit, die französische hohe Schulen besuchte, und die feinere Kaufmannschaft in den grossen Hanse-

[1]) Oesterley: Historisch-Geographisches Wörterbuch des deutschen Mittelalters, von Dr. Hermann Oesterley, Gotha 1883.

[2]) Vs.=Versailler Handschrift des Rolandsliedes, Vz.=Venezianer Handschrift.



städten kannten das Französische. Die jungen Ritterknaben, die von eigenen Lehrern, oft Spielleuten, in der französischen Sprache unterrichtet wurden, mussten naturgemäss besonders die französischen Ritterepen, nicht nur die modernen aus der Artussage, sondern dann gewiss auch die Chanson de Roland als das schönste aller älteren Epen, durch ihre Lehrer kennen lernen. Ritter, die in den Orden eintraten, wurden zwar oft, aber nicht ausschliesslich, von einem zerknirschten und Busse verlangenden Herzen getrieben, wie jener Landgraf Konrad von Thüringen: es konnte aber auch ritterliche Tatenlust und schwärmerischer Drang nach einer zwar frommen, aber doch auch kraftvollen, männlichen und kriegerischen Tätigkeit ihr Teil an dem Entschlusse haben. Wo anders nun konnte eine solche ritterliche Schwärmerei ihre Quelle und ihre Stärke finden als in dem Strome der ritterlichen Dichtkunst, und welches Gedicht war in so hohem Grade geeignet, sie zu erwecken, als das Rolandslied, mit seinem, wie oben gezeigt, fast mönchischem Rittertum? Wir können getrost glauben, dass dieses Gedicht in der ganzen fraglichen Zeit das Lieblingswerk der Ritter vom Johanniter- und Templer- ebensowohl als vom Deutsch-Orden, und der Held Roland der Lieblingsheld aller ideal veranlagten geistlichen Ritter war, ehe eine im inneren Wesen sehr veränderte Zeit auch sie die herbe Schönheit dieser Kraftnatur und dieses männlichen Epos vergessen und die neueren Kunstschöpfungen eines Parzival usw. vorziehen liess.

Was aber die Wirkung solcher Dichtkunst betrifft, so möchte ich hier verweisen auf das, was Voigt (Geschichte Preussens II S. 69) von dem Grossmeister Hermann von Salza sagt: „Es war eine grosse Zeit, in welcher Hermann dastand, die Zeit, in welcher Kaiser und Könige, Fürsten und Ritter der Dichtkunst durch ihre Gunst und Liebe . . . huldigten, in welcher in allen Gauen des Vaterlandes das deutsche Lied die Seele erweckte, erwärmte und zu Taten hinriss. Und Hermann von Salza war in einem Lande geboren, wo seit alten Zeiten und bis auf diesen Tag in Wald und Tal Gesang und Klang ertönte. Schon damals übertrafen in der Liebe zum Gesange wenige Fürstenhöfe den der Landgrafen von Thüringen, an welchen die berühmten Wettgesänge erklangen, wo man den Dichterkrieg auf der Wartburg vernahm, wo mit der Dichtkunst sich der Rittergeist vermählte, wo fort und fort sich eine Menge deutscher Edelknaben zusammenfand, um feine Sitte und Ritterkunst zu erlernen, wo . . . . die Feier grosser Taten im Munde der Sänger auch die Lust und den Durst nach grossen Taten im Leben in der jugendlichen Brust erweckte.“ Der Grossmeister Landgraf Konrad von Thüringen aber war sogar ein Spross dieses edlen, die Dichtkunst liebenden Fürstengeschlechts von der Wartburg.

Wenn wir dem Helden Roland und seinem Liede einen so hervorragenden Platz anweisen müssen in der Verehrung dieser Ordensritter, so war jene Stelle im Rolandsliede, die sich auf das Land Preussen bezog, für den Deutsch-Orden besonders wertvoll. Es hatte sich früh starke Eifersucht ausgebildet zwischen den drei geistlichen Orden. Nur langsam war es dem Deutsch-Orden gelungen, neben den beiden älteren Orden sich eine gleich geachtete Stellung zu erringen, lange war er von den andern über die Achsel angesehen worden. Das Unternehmen, das er jetzt betrieb, das Land Preussen zu erobern und zu bekehren, war, wenn es auch die begeisterte Hilfe des Papstes gefunden hatte, sicher von seinen Nebenbuhlern und seinen Feinden anfangs nur geringschätzig beurteilt worden: das heilige Land mit Jerusalem und dem Grabe des Herrn und das arme fast unbekannte Land im fernen Osten, die ritterlichen, den Christen in Bildung und Kriegswesen ebenbürtigen

Sarazenen und die armseligen plumpen Bauern Preussens standen in zu scharfem Gegensatz. Je mehr der Orden seine kriegerische Tätigkeit in der Hauptsache nach Preussen verlegte, um so spöttischer mussten die Mienen und Reden der Templer und Johanniter werden, die festhielten an dem alten stolzen Gedanken des Kampfes gegen die Türken und Sarazenen. Da war ein Hinweis darauf nicht zu verachten, dass schon Karl der Grosse und sein vielbewunderter Neffe Roland, die von Gott selbst ihre kriegerischen Aufgaben empfangen hatten, gegen diese Heiden des fernen Ostens gestritten hatten, dass diese verachteten Heiden schon die Blüte jenes grossen Sarazenenheeres gebildet hatten, dessen ritterlichen, ja durchaus heldenhaften Kampf das Rolandslied beschreibt. Wie wertvoll konnte da eine Stelle sein, wie v. 3283, wo der Emir Baligant sagt:

Mais des meillors (eschieles) voeil jo retenir treis,
L'un iert de Turcs et l'altre d'Ormaleis
E la tierce est des jaianz de Malpreis;

wo also Türken und Preussen als die besten Scharen des Heeres zusammen genannt werden.

Wenn wir nun mit den so gewonnenen Gedanken zusammenstellen, dass gerade um die fragliche Zeit der Stricker das Rolandslied neu bearbeitete, und dass diese Überarbeitung eine so ausserordentliche Verbreitung fand, so werden wir uns jetzt diese Verbreitung wohl erklären können. Wir werden annehmen, dass das Rolandslied als ein sehr wirksames Agitationsmittel sich erwies, und benutzt worden ist, für die Kreuzfahrten nach dem Osten, dass es sich verbreitete und verbreitet worden ist als eine sehr brauchbare Ergänzung der Kreuzpredigten, dass endlich der Deutsch-Orden ein besonderes Interesse daran finden musste, den Kultus der Idealgestalt des Helden Roland zu pflegen, um aus den Kreisen der Fürsten und Ritter sowohl wie der vornehmen Geschlechter der Städte Rekruten zu werben für den Orden selbst oder für kürzere Kreuzfahrten zur Unterstützung des Ordens. Und wenn wir uns erinnern, dass Burggraf Burchard von Magdeburg (Voigt II 231)[1]) im Jahre 1233 mit 5000 waffenfähigen Pilgern als der erste von allen Fürsten nach Preussen zog und den Landmeister Hermann Balk unterstützte bei der Eroberung des Kulmer Landes und der Unterwerfung der Pomesanier, besonders des Stammes der Risen, so werden wir, in der Annahme, dass er für die Sache des Kreuzes (er war schon vorher einmal nach dem heiligen Lande gefahren) und des Kampfes gegen die Heiden besonders begeistert war, auch glauben können, dass er diese Begeisterung nicht nur aus den Kreuzpredigten der Geistlichen schöpfte. Wir werden ihm eine empfindsame, für die Ideale der Zeit erglühende Seele und damit Liebe zu den Idealgestalten der Dichtkunst zuschreiben können. Wenn nun solch ein Fürst, ein Verehrer des Helden Roland, der in seiner Jugend für ihn geschwärmt, vielleicht die schönsten Stellen des Liedes selbst hat vortragen können, von einer solchen Kreuzfahrt zurückgekehrt war, auf der er zu seinem Erstaunen die Ormaleis, Sameleis und Risen kennen und enträtseln lernte, wenn sich dann nach einiger Zeit die Erinnerung an die erlittenen Beschwerden verflüchtet und das Erlebnis verklärt hatte, konnte er da nicht freudig den Gedanken, woher er auch kommen mochte, begrüssen, durch ein Denkmal seines Lieblingshelden sich selbst, seinem ritterlichen Streben und seinem denkwürdigen Kreuzzuge, der schönsten Erinnerung seines tatenreichen Lebens, ein Denkmal zu setzen?

---

[1]) Das Jahr 1233 nach: Scriptores rerum Prussicarum, Leipzig 1861, I, S. 57, Anm. 3.



Wir wissen nichts Sicheres von der Errichtung der ersten Rolandbilder und es kann auch hier keine urkundliche Bescheinigung beigebracht werden. Es kann auch nicht als unbedingt gewiss hingestellt werden, dass gerade dieser Burchard mit dem Rolandsbilde in Magdeburg zu verknüpfen ist; alles was geschehen kann, ist, diese oder eine ähnliche Annahme mit Hilfe eines Indizienbeweises wahrscheinlich oder höchst wahrscheinlich zu machen.

Von Interesse ist dann auch der zweite Fürst, der die Kreuzfahrt unternahm, der Burggraf Heinrich von Meissen, der um das Jahr 1236 nach Preussen zog. Er war 1218 geboren, ist also bemerkenswert durch sein jugendliches Alter, das jeder Art von Begeisterung am leichtesten zugänglich ist (Script. r. Pr. S. 59, Voigt II, S. 278). Viel wichtiger aber ist der Zug des Herzogs von Braunschweig, genannt Otto das Kind, nach Preussen im Jahre 1239 oder 1240. Er nimmt kräftig Anteil an den Kämpfen der Ordensritter und ihm gelingt der Entsatz der von den Preussen belagerten Burg Balga am frischen Haff. Dieses Balga, das schon eine alte Burg der Preussen gewesen war, scheint sich wiederzufinden im Rolandsliede des Konrad in dem Namen d. R. 8055 Paligêâ, entsprechend V. 4 Paligera; der Stricker hat dafür schon Balie verderbt. In des Herzogs Anwesenheit wird vielleicht Braunsberg gegründet und erhält nach ihm seinen Namen. Ist es nun aus der Luft gegriffen, in diesem Braunschweiger, dem Enkel Heinrichs des Löwen, dem Verwandten des Hochmeisters Landgrafen Konrad von Thüringen, (Voigt II S. 395 Anm. 1) das Bindeglied zu finden zwischen dem Halleschen Roland und jenem ähnlichen Denkmal Heinrichs des Löwen im Dom zu Braunschweig? Letzteres ist von Kunsthistorikern auf ungefähr 1250 angesetzt worden, als ungefähr gleichzeitig mit dem Grabmal Heinrichs und seiner Gemahlin ebendort. Man könnte die Ähnlichkeit nur auf den ausführenden Künstler zurückführen wollen, aber an solchen hervorragenden Denkmälern nimmt doch der Stifter selbst den regsten geistigen Anteil und wirkt bestimmend auf die allgemeine plastische Form. Herzog Otto regiert von 1236 bis 1253. Würde sich also der Hallesche Roland als das Vorbild zu dem Braunschweiger Denkmal sicher erweisen lassen, so hätten wir einen ziemlich sicher bestimmten terminus ad quem für den Roland. Nun kann man bei dem Denkmal Heinrichs des Löwen, das genau dem Roland gleich das blanke Schwert aufgerichtet in der Faust hält, dabei mit blossem Kopf ungerüstet dasteht, unmöglich an irgend eine Beziehung auf Gerichtssitzungen oder ähnliches denken. Es muss doch auch die beiden Denkmälern zu Grunde gelegte geistige Auffassung gleich oder ähnlich gewesen sein. Wir werden also ernsthaft nach dieser geistigen Auffassung fragen müssen, und wenn wir eine finden, die in scharfer Notwendigkeit die plastische Form begründet, so werden wir zu fragen haben, welcher Gestalt sie zwingender und ursprünglicher zuzuschreiben sei, Heinrich dem Löwen oder Roland?

Von allen Rolandsbildern haben wir eine sichere Beglaubigung aus älterer Zeit nur von wenigen: vom Roland zu Hamburg 1342, Bremen 1366, Zerbst 1385, Berlin 1391—1398, Greifswald 1398, Brandenburg 1404, Elbing 1404, Halberstadt 1423, Halle 1426, Calbe 1426, Magdeburg 1459. Von diesen wiederum können nur drei mit Sicherheit auf ältere Zeit zurückdatiert werden, wie schon oben gesagt wurde: die von Halle, Magdeburg und Bremen; vielleicht auch das von Hamburg. Zufällig sind aber gerade jene drei ersten Rolande von Bedeutung für den hier beschrittenen Weg. Magdeburg und Bremen waren die Sitze derjenigen Erzbischöfe, die am Unternehmen des Deutsch-Ordens am meisten beteiligt waren, sie waren die Sitze des Predigerordens, dem der Papst in erster Linie die Kreuzpredigt

gegen die Preussen übertragen hatte; in Bremen bestand in früherer Zeit eine wichtige Kommende des Schwert — später des Deutsch-Ordens, Bremer Bürger waren schon bei der Gründung des Deutsch-Ordens im heiligen Lande beteiligt gewesen, der zweite Grossmeister Otto von Kerpen war vielleicht aus Bremen. In Magdeburg befand sich die Klosterschule, zu der der Orden junge begabte Preussen zur Erziehung schickte, um sie später als Missionare zu verwerten. In Halle hatten deutsche Ordensbrüder schon um 1200 ein Krankenhaus gegründet, auf einem Platze, der ihnen vom Erzbischof von Magdeburg verliehen war, das deutsche Haus genannt, das schnell durch Schenkungen, besonders durch den Burggrafen Hermann von Magdeburg und seine Familie, die Herren von Querfurt, bereichert wurde. Man kann diese Städte sicher als die geistigen und politischen Mittelpunkte jener ganzen langen Kreuzfahrer-Bewegung ansehen.

Dabei sagt schon Heldmann (D. Rol. Bilder D. S. 62), dass der Magdeburger und der Bremer Roland die ältesten der aus dem Mittelalter auf uns gekommenen Rolandstypen darstellen. Wir müssen ihnen, wie wir oben schon sahen, als dritten Typ den ungerüsteten von Halle anreihen. Allen Dreien gemeinsam ist das blosse, jugendliche Haupt und das nackte Schwert in der rechten Hand. Der Bremer trägt abweichend von den andern einen Schild und einen mächtigen Dupfing, Rittergürtel, doch ist der Schild, wie schon oft behauptet, augenscheinlich, der Dupfing aber wahrscheinlich, erst später zugefügt. Alle drei Typen sind wenigstens ohne eigentliches Wehrgehenk und ohne Schwertscheide. Der Dupfing erscheint nur als ein Prunkstück, wie ihn die Zeit um 1400 gern sah, ohne praktische Bedeutung, und der älteren Figur und der eigentlichen plastischen Form des alten Roland muss man jedes Wehrgehenk absprechen. Endlich trägt keiner der Rolande Sporen.

Man hat bei der Deutung dieser plastischen Form an der epischen Schilderung des Todes in Roncesval herumgesucht. Aber wenn das Standbild jugendliche Ritter für den Orden, tatenlustige Krieger für den Kreuzzug gewinnen sollte, dann war das Bild des Sterbenden schwerlich so geeignet, wie das Bild des in blühender Jugend Stehenden, der nach der epischen Überlieferung lange vor dem Zuge nach Spanien hier im Osten gegen Sachsen, Böhmen und Polen gekämpft, vielleicht sich die Sporen verdient hatte. Welchen Augenblick kann nun aber ein barhäuptiger Jüngling mit blankem Schwert ohne Wehrgehenk darstellen? Ich glaube, es passt dazu kein andrer so gut, wie der der Kirchenwache des angehenden jungen Ritters vor dem Ritterschlage, bei der Ritterweihe, der aber auch verblüffend gut. In der Kirche muss der Ritter unbedeckten Hauptes stehn, ein Wehrgehenk darf er nicht tragen, denn gerade das Umhängen des Wehrgehenks ist der wichtigste Teil der folgenden Zeremonie, und das blanke Schwert trägt er wie eine Schildwache in der Rechten, bei der Wache vor dem Altar. Die ganz naive und vorurteilslose Anschauung hat oft schon die Rolandsbilder mit einer Schildwache verglichen (vgl. Roland zu Stendal in „Die Rol. Deutschl." S. 100). Die Art wie Roland das Schwert hält, ist natürlich nicht die einer gleichgiltig ihrer Ablösung harrenden Wache, sondern beeinflusst durch den künstlerischen Trieb zur Monumentalität. Am meisten pathetisch ist sie beim Magdeburger; aber diese Hinzufügung einer pathetischen Symbolik bleibt durchaus im Rahmen der einfachen Idee und verträgt sich gut mit ihr. Wie verträgt es sich aber damit, dass der Hallesche Roland ungerüstet, die andern gerüstet sein können? Bei Schulz (d. höfische Leben z. Z. d. Minnes. I S. 142 ff.) heisst es: „Bei weitem feierlicher war die Form der Ritterweihe in Frankreich. Die Knappen nahmen zunächst ein Bad und erhielten

neue Kleider, dann gingen sie in die Kirche und wachten da stehend. Die Nachtwache in der Kirche scheint jedoch nicht obligatorisch gewesen zu sein.“ Als Beleg für sie dient eine Stelle aus Perceval, 10538: Au mostier, jusqu'après matines Li varlet en estant vellièrent, N'onques ne s'i agenollièrent. Das Gebräuchliche war gerade, dass der Knappe bei der Kirchenwache nicht gerüstet war, wie wir es auch sonst von der Ritterweihe wissen. Man könnte nun daran erinnern, dass der Hallesche Roland der einzige ist, dessen Gewand der Form nach aus ältester Zeit erhalten ist, und annehmen, dass die Rüstungen eine Zugabe der späteren Wiederhersteller im Ende des 14., Anfang des 15. Jahrhunderts seien. Doch liegt für solche weitgehende Annahme kaum ein genügender Grund vor. Die Zeremonie der Ritterweihe, zu unterscheiden von der alten einfachen Schwertleite[1]), war in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Deutschland noch im Werden, in Anlehnung an französische Bräuche; die Kirchenwache war erst recht keine bodenständige Sitte, war seltener und daher ohne festgeformtes Modell. Eine Wache in der Kirche war etwas anderes als das blosse Anhören der Messe, welches die gewöhnliche und alte Form war. Man konnte also wohl dazu übergehen, den Knappen in volle Rüstung zu stecken, in ernsthafter Nachahmung der militärischen Wache, weil man Wachtposten und Rüstung für zusammengehörig ansah. Bei dem kirchlichen Charakter des Deutsch-Ordens, denn für die Statue kam sicher dessen Anschauung in Betracht, war die Annahme der französischen Kirchenwache erklärlich, bei seinem ernst-kriegerischen aber auch die Hinzufügung der Rüstung, zumal oft ältere, schon kampferprobte Leute zum Ritter geweiht wurden, und der Orden gern die Zeremonie im Kriege, vor oder nach einer Schlacht, vollzog. Für die Statue konnte die Rüstung gewählt werden aus monumentalen Gründen, auch wenn sie nur die Ausnahme war, während gerade in Halle die Ordensritter als Krankenpfleger auftraten und in ihrer friedlichen Tätigkeit und Tracht erschienen.

Viel Interpretationskunst hat sich auch schon um das Schapel bemüht, den kleinen Blumenkranz, den die Hallische Statue auf dem Kopfe trägt. Auch dieser erklärt sich nun ohne Mühe. Nicht umsonst heisst der Knappe im französischen Epos bachelier = baccalareus für baccalaureus, der mit Lorbeer Bekränzte. Die Sitte, den Novizen bei seiner feierlichen Einführung zu bekränzen, besteht heute noch; heute noch setzt der bei der Musterung Angesetzte, oder der Schüler beim ersten Schulgang, in manchen Gegenden den Kranz auf, als äusseres Zeichen seiner Ehrung. Lange hiess der Offiziersaspirant Kornet = coronatus, der Kranzträger, (nicht etwa der Hornträger, Hornist). In der Ch. d. R. v. 3195 aber heisst es: E si cevalce el premier chief devant, Ensembl'od lui XV milie de Frans, De bachelers que Carles claimet enfanz. Also „Kinder“ nennt Karl seine Knappen (Otto das Kind! vgl. englisch child). Gerade die von Roland mit seinen douze per in der Regel geführte Vorhut hat aus bacheler, aus jungen Kriegern bestanden. Von der Zeit, als Roland selbst noch bacheler war, spricht Karl v. 2860: A Ais esteie a une feste anvel, Si se vanterent mi vaillant bacheler De granz batailles, de forz esturs champels; D'une raison oï Rollant vanter usw.

Wiederum ist es durchaus ansprechend, dass gerade der Hallesche Roland im Friedenskleide bei seiner Ritterweihe den Blumenkranz trägt, nicht die gerüsteten Standbilder.

Auch auf den Mantel, den die Rolande zu Halle und Bremen tragen, fällt jetzt neues Licht. Er kann ja immer noch als Fürstenmantel angesehen werden, aber auch als Mantel des Ordensritters oder jedenfalls als durch den Ordensmantel beeinflusst.

[1]) Vgl. Deutschlands Ritterschaft, ihre Entwicklung und ihre Blüte, H. v. Wedel, Görlitz 1904, S. 48.

Was den Schild des Bremer Roland betrifft, so begegnete er schon immer dem Zweifel, ob er nicht erst 1404 hinzugefügt worden sei, so wenig passt er in seiner alles bedeckenden Grösse zu dem ganzen Habitus der Statue. Sello (Vindiciae R. S. 6) glaubt, dass der jetzige Schild erst 1512/13 an Stelle eines kleineren von 1404 angesetzt ist. Heldmann findet keinen Grund dafür. Aber dass der Schild als solcher erst 1404 hinzugekommen ist, ist auch aus andern Gründen wohl nicht zu bestreiten.

Wenn aber noch ein Zweifel an der Deutung der plastischen Form der Statue bestehen sollte, so müsste diesen der Hinweis zerstreuen, dass den Denkmälern allgemein, auch den gerüsteten Rolanden, die Sporen fehlen, was doch mit irgend welcher richterlichen Bedeutung nichts zu tun hätte. Aber gerade die Anlegung der Sporen ist zugleich mit der Umgürtung des Wehrgehenks der Kernpunkt der genannten Zeremonie.

Vielleicht ist es noch nicht genügend erklärt, warum man Roland gerade als einen bachelier darstellte am Tage seiner Schwertleite. Einmal war für einen Ritter überhaupt, insbesondere für einen Ordensritter, dies unstreitig der weihevollste Tag seines Lebens, an den der später von den Stürmen des Berufs Umwehte mit freudiger Wehmut, in liebevoller, erhebender Erinnerung zurückdachte; die Erinnerung an ihn war also am geeignetsten, um junge, noch schwärmerisch erglühende Herzen zu gewinnen. Dann heisst es bei Voigt: „Es galt[1]) lange Zeit als eine besonders hohe Ehre und man legte grosses Gewicht darauf, die Ritterwürde auf einer Heidenfahrt durch den Hochmeister des Deutschen Ordens oder einen von dessen obersten Gebietigern auf heidnischem Boden zu erlangen. Häufig schlossen sich daher auch edle Kreuzfahrer, durch den Wunsch solcher hohen Auszeichnung getrieben, den Heerhaufen von Fürsten oder Rittern an, und der Hochmeister zeigte sich stets geneigt, diesem Verlangen zu genügen. So der Hochmeister Ludolf König von Weizau 1344; als späterhin im Jahre 1377 Herzog Albrecht von Oestreich auf seiner Heidenfahrt die Samaitische Grenze überschritten hatte und das erste Heidenblut an 60 Bewohnern eines Dorfes vergossen war, ward zuerst dem Herzog Albrecht selbst und dann teils von diesem, teils vom Hochmeister Winrich von Kniprode noch 108 edlen Kriegsgästen mit den gewohnten Worten „Besser Ritter als Knecht“ zu Ehren der heiligen Jungfrau der ehrenreiche Ritterschlag in gebräuchlicher Weise erteilt.“

So benutzte also der Deutsch-Orden die Ritterweihe als Lockmittel, besonders für jüngere Leute, während er für ältere, schon bewährte Ritter als wirksames Lockmittel die Sitte des Ehrentisches ausgebildet hatte, wenn nicht in direkter Anlehnung, so doch sicher beeinflusst von Artus Tafelrunde, also von epischen Ideen (vgl. Voigt ebenda). Wenn diese Sitten auch erst in späterer Zeit völlig ausgebildet sind, so haben sie ihre Anfänge sicher schon in früher Periode, sie können die Gedanken der leitenden Geister auch in der ersten Zeit wohl beleuchten, und wir können den Glauben nicht von der Hand weisen, dass schon bei der Kreuzfahrt jener ersten Fürsten, bei Heinrich dem Erlauchten und Otto dem Kinde, die beide noch jung waren, diese Ideen eine Rolle spielten.

Andrerseits liefert wieder das Rolandslied einen guten Fingerzeig für die Verbindung gerade dieser Ideen mit Roland. Schon der Kreuzfahrer, noch mehr der Ordensritter, betrachtete sein Schwert als durch Gott geweiht, von Gott gleichsam persönlich ihm zugewendet. Dieser

[1]) Voigt: Der Ritter-Orden St. Mariä vom deutschen Hause zu Jerusalem, S. XIX.

Gedanke lag schliesslich überhaupt der ganzen Zeremonie der kirchlichen Weihe bei der Schwertleite zu Grunde. Das vom Priester eingesegnete Schwert gilt als von Gott selbst geweiht. Das edelste Vorbild hierfür aber war wieder Roland. Gott selbst hatte das Schwert Durendart Karl dem Grossen übergeben mit dem Auftrage, es dem tapfersten Führer, nach andrer Lesart gerade Roland, zu geben, und Karl hatte es eigenhändig Roland umgürtet. Und zwar geschah dies nach der Ch. d. R. v. 2318 es vals de Morïane, wofür Konrad (ruol. liet) Moriânâ hat, im Tale zu Moriane. Deutete man aber an den Namen des Rolandsliedes, dann war hier die Umdeutung zu Mariane, Mariana, sehr verlockend für die Ordensritter, die auch Marianer hiessen. Das Französische hatte die Namensform Marion, und so war es leicht möglich für einen Deutschen, auch die Form „Moriane“ für Marie zu halten. Dann ersah man also aus dem Rolandsliede, dass Gott selbst dem Roland das Schwert gegeben und der Kaiser es ihm umgegürtet, das hiess, die Ritterweihe an ihm vollzogen hatte, im Tale der heiligen Maria. Im Schwertknauf befanden sich unter anderen Reliquien auch Teile von der Kleidung der heiligen Maria v. 2348. Alles dies sind genügende Hinweise, um zu verstehen, dass der Orden sich bemühte, Roland zu einer Art Vorbild und Vorläufer, zu einem Schutzpatron schliesslich und Sonderheiligen zu machen, und der Gedanke entstand, diesem Vorbilde aller christlichen Ritter ein Standbild zu errichten zu kräftiger Propaganda für die Zwecke des Ordens, für den ritterlichen Glaubenskampf im fernen Osten.

So hat sich also herausgestellt, dass gerade der Hallische Roland einheitlich aus einer bestimmten Idee heraus folgerichtig und wohlerwogen seine plastische Form bekommen hat. Da aber für das Standbild Heinrichs des Löwen im Braunschweiger Dom diese zwingende Notwendigkeit der Form durchaus nicht vorhanden ist, so ist auch klar, dass der Letztere nur eine Nachschöpfung des Roland sein kann, nicht umgekehrt. Damit haben wir aber auch ein unangreifbares Fundament gewonnen, eine nicht zu erschütternde Stellung sowohl in Bezug auf die Zeit der Entstehung, als auch auf die ursprüngliche Bedeutung der Standbilder.

Es muss sich hier die Frage bilden, ob die Statuen nicht geradeswegs dem Roland als Heiligen gesetzt worden sind. In der Tat erscheint Roland schon in der Legenda aurea des Jacobus a Voragine (+ 1298, eines Dominikaners!) als Heiliger, und die dort befindliche auf dem Pseudo-Turpin (einer früh entstandenen lateinischen Nacherzählung der Rolandgeschichte) beruhende Passion Sancti Rolandi hat sich in spätere Passionalien hinein fortgesetzt. Heldmann (Rol. Spielfiguren S. 160) hat darauf aufmerksam gemacht. Der 16. Juni galt als Tag seines Martyriums und in einem um 1459 (Jahr der Errichtung des Magdeburger Steinrolands) geschriebenen Passionale im Besitze des Magdeburger Domgymnasiums findet sich die Legende noch. Aus den Nachträgen des Ms. und beigehefteten Zetteln ergibt sich aber auch nach Heldmann, dass die Legende vom hl. Roland noch in späteren Jahrzehnten in der Kirche gelesen worden ist. Dazu kommt, dass Karl der Grosse wirklich im 12. Jahrhundert heilig gesprochen wurde und zu Aachen noch im 13. Jahrhundert kirchlich verehrt worden ist. Aber andrerseits ist Roland selbst nicht wirklich heilig gesprochen worden, es findet sich an seinen Standbildern keine Andeutung eines Nimbus, und es wäre anzunehmen, dass in diesen Orten, wenn ihm schon als Heiligen die Standbilder gesetzt worden wären, auch eine kräftige kirchliche Tradition lebendig geblieben wäre. Es bleibt die Frage der Entscheidung vorbehalten. Doch genügt für unsere Erklärung, zumal in Anbetracht des doppelten Charakters der Ordensritter, anzunehmen, dass man sich wahrscheinlich in den in

Frage kommenden Kreisen mit einer Heiligsprechung Rolands beschäftigte und sie als bald erfolgend nur vorwegnahm. Wenn sie dann doch nicht erfolgte, so kann man zur Erklärung an die Feindschaft denken, die damals in vielen Kreisen der Geistlichkeit gegen den durch seine Privilegien manche Einkünfte schmälernden Orden unstreitig vorhanden war und durch Rundschreiben des Papstes erhärtet wird, sowie an die Tatsache, dass der Papst Gregor, der bis dahin den Orden gestützt und gefördert hatte, ihm seine Gunst entzog, als er dem Kaiser Friedrich II. zugetan blieb, nachdem dieser 1239 in den Bann getan war. Wenigstens findet sich seit dieser Zeit keine einzige Bulle Gregors mehr für den Orden (Voigt, Gesch. Pr. II, S. 392) vgl. auch Tabulae Ordinis Theutonici ed. Strehlke Berlin 1869 Urkunde 468. Es wäre wohl möglich, dass damit auch angesponnene Fäden, die zur Heiligsprechung Rolands führen sollten, abgeschnitten wurden.

Erklärt ist nun jedenfalls auch, weshalb die Rolandsbilder kein Horn tragen, das doch unter dem Namen Oliphant mit dem Roland von Ronceval unzertrennlich verknüpft ist, während es dem Knappen Roland in der Kirche nicht gegeben werden konnte.

Zu fragen wäre noch, wie man dazu kam, die Rolande in einer für diese Zeit noch ungewöhnlichen Weise auf freien Plätzen aufzustellen. Einige der Rolandsbilder haben im Laufe der Zeit ihren Platz gewechselt, aber im allgemeinen ist zu erkennen, dass sie, wie Heldmann a. a. O. zeigt, gerade in Verkehrsmittelpunkten aufgestellt wurden. Möglich wäre es ja, für diese frühe Selbständigkeit fremden, italienischen Einfluss anzunehmen. Die Ordensritter waren längere Zeit in Italien mehr heimisch als in Deutschland. Doch geht das ja mehr die Kunstgeschichte an. Hier genügt die Tatsache, dass die Rolande schliesslich nur ein frühes Glied in einer sich bald immer kräftiger gestaltenden Bewegung waren, Strassen und Plätze mit Standbildern von Heiligen zu schmücken, und dann ebenfalls, der kräftigeren Propaganda halber, gerade die belebtesten Punkte. Die heiligen Martine, Nepomuks u. ä. stehen heute noch da. Die auffallendste Analogie bieten aber die St. Georg-Statuen, und dadurch sind sie gleichzeitig höchst beweiskräftig für diese hier gegebene Erklärung der Rolande.

Schon gegen Ende des 13. Jahrhunderts bildet sich in Franken eine Rittergesellschaft als eine Art Orden, die zu ihrer Losung die stete Bekämpfung der Ungläubigen hat und zu ihrem Schutzpatron den heiligen Georg wählt. Im Laufe des 14. Jahrhunderts breitet sich diese Lust an der Bildung von Ordensgesellschaften immer mehr aus, gerade die St. Georgsbrüderschaften werden immer zahlreicher und schliessen sich zu mächtigem Bunde zusammen. Damit aber erscheint auch das Bild des Drachentöters in der Skulptur, um seine schönste Ausgestaltung zu erfahren in der grossartigen St. Georgsstatue zu Prag, von Kaiser Karl IV. dort 1373 aufgestellt. Die den epischen Helden Roland zum ritterlichen Schutzpatron erhebende Bewegung scheint nur kurze Zeit volles Leben gehabt und bald, abgesehen von jenen obigen Gründen, infolge der schweren Kriegsstürme, die den Orden in Preussen trafen, vielleicht auch infolge einer anderen Veranlagung der leitenden Persönlichkeiten, eingeschlafen zu sein. Der Kirche selbst war vielleicht der ganz unbekannte kappadokische Prinz Georg, dessen Legende sie selbst frei ausgestalten konnte, lieber als der epische Held, der seinen Ruhm den immerhin weltlichen Dichtern verdankte, dessen Taten durch die ganz unkirchlichen fahrenden Leute in der Welt verbreitet wurden. Vielleicht wurde der heilige Georg gerade in bewusstem Gegensatz zum Deutsch-Orden von den Weltgeistlichen auf den Schild erhoben. Jedenfalls entstand und verbreitete sich die Bewegung zu Gunsten des Drachentöters weniger im Norden,

mehr in den südlichen geistlichen Territorien. Der Ritter St. Georg hatte sich dann um so nachhaltiger und dauernder der gewaltigen Protektionsmacht der Kirche zu erfreuen, die ihn im Laufe von 100 Jahren zu dem unbestrittenen Ideal aller Ritterlichkeit erhob, zu demselben Platze also, den in früheren Zeiten der Held Roland eingenommen hatte.

Fraglich bleibt auch, ob die Standbilder des heiligen Georg bewusst anknüpften, freundlich oder feindlich, an die Standbilder Rolands, oder ob der Drachentöter aus denselben Beweggründen heraus in freier Schöpfung plastische Gestalt gewann, die ihm entsprechende natürlich. Aber sicherlich sind jene geeignet, das hellste Licht auf die Entstehung der Rolandstandbilder als ihrer Vorgänger zu werfen. Beide sollen als die Symbole der Ritterlichkeit zum Kampfe gegen die Heiden anspornen, beide verdanken ihre Entstehung ritterlichen Gesellschaften, deren Propaganda sie dienen sollen.

Wenn wir an diesen Ersatz des Roland durch den Ritter Georg denken, wird uns die frühzeitige Abschwächung der Rolandidee und die Möglichkeit ihrer späteren Umwandlung verständlicher. War doch Roland niemals eigentlich volkstümlich, eine Wahrheit, die schon W. Grimm in der Einleitung zum ruolandesliet CXXI aussprach, und die ihn und so viele andere nach ihm bestimmten, falsche Fährten zu verfolgen, da man die praktische Wahrheit nicht genügend berücksichtigte, dass Standbilder nicht vom Volke, sondern von hochmögenden Herren, Fürsten, Bischöfen, städtischen Senaten gesetzt wurden.

Eine ganz bestimmte Person mit Sicherheit als den Erfinder der Rolandstatuen zu bezeichnen, ist nicht möglich. Doch ist für Magdeburg und Halle klar, dass sie aus dem Zusammenwirken von Deutsch-Orden, Erzbischof und Burggraf entstanden sind. Die Burggrafen von Magdeburg waren gleichzeitig Gerichtsherren von Halle, das auch im Gebiet des Erzbischofs lag und ein wichtiger Platz für den Deutsch-Orden war. Bis 1269 gehörte die Burggrafenschaft der Familie jenes Kreuzfahrers Burchard, den Dynasten von Querfurt. Doch muss wohl der Roland in Halle schon vor dem Tode des Herzogs Otto von Braunschweig errichtet worden sein, wahrscheinlich schon vor oder mindestens bei seiner Rückkehr aus Preussen, andrerseits wohl nach dem Zuge Burchards nach Preussen, also zwischen 1234 und 1241. Und wenn wir an den 1239 über Friedrich II. verhängten Bann denken, der vielleicht eine Heiligsprechung Rolands verhinderte, können wir die Zeit einschränken auf 1234 bis 1239, die Zeit von der Rückkehr Burchards bis zur Hinfahrt Herzogs Otto aus oder nach dem Lande Preussen. Die 3 Rolande von Magdeburg, Halle und Bremen müssen ziemlich gleichzeitig errichtet worden sein. Das würde wenigstens die Verschiedenheit in der Haltung und Kleidung am besten erklären. Für Magdeburg und Halle muss man wohl den Burggrafen als den donator, den zahlenden Faktor, annehmen; denn weder Kirche noch Orden kann man dafür ansehen, und auch der Magistrat von Magdeburg kann nicht in Frage kommen, wenn man an den übertrumpfenden Charakter der Reiterstatue Ottos I. denkt. Von diesen drei Städten aus haben sich, wohl bald nach der Errichtung, die Standbilder zweifellos in andere Städte des Nordostens verbreitet, in solche, die in der Nachbarschaft und namentlich in den geistlichen Territorien gelegen waren. So sind wohl z. B. die Rolande von Halberstadt, Quedlinburg, Zerbst, Nordhausen, Hamburg in der alten Zeit entstanden. Schon in Bremen wird man die städtische Obrigkeit an der Errichtung beteiligen müssen; ebenso mindestens in Hamburg. Es war aber gewiss diese älteste Periode der Errichtung von Rolandbildern von kurzer Dauer.

Überblicken wir noch einmal, was zur Erklärung dieser ältesten Errichtung hat gesagt werden können.

Die Standbilder Rolands stellen ihn als Knappen dar bei der Ritterweihe. Der Künstler hat diesen Gedanken so deutlich zum Ausdruck gebracht, wie es in der Sprache der Plastik nur möglich ist. Der Hallische Roland ist vor oder gleichzeitig mit der Statue Heinrichs des Löwen in Braunschweig errichtet worden, also im zweiten Viertel des 13. Jahrhundert. Es war dies eine Zeit der Blüte der Skulptur und der Begeisterung für dichterische Gestalten. In die Zeit fällt die Überarbeitung des Rolandsliedes vom Stricker und eine grosse Verbreitung dieses Werkes. Die Gestalt Rolands war also dieser Zeit besonders bekannt und teuer. Roland galt ihr als das Ideal eines gegen die Heiden kämpfenden Ritters. An der Spitze des Kampfes gegen die Heiden stand in dieser Zeit und in diesem Lande der Deutsche Orden, der sein Schwert gegen die Preussen kehrte. Gerade das Preussenland tritt im Liede besonders hervor, fast alle seine Landschaften werden genannt und seine Stämme wegen ihrer Tapferkeit besonders geehrt. Dem Orden lag namentlich daran, junge, ritterliche, schwärmerisch-fromme Fürsten und Herren zu Kreuzfahrten nach Preussen zu gewinnen. Er verstand es, den Ritterschlag auf heidnischem Boden aus seiner Hand besonders angesehen und begehrt werden zu lassen, und benutzte diesen Ritterschlag als Lockmittel für solche Fürsten. Ihnen zum Beispiel und Vorbild wurde das Standbild Rolands errichtet, des Neffen des grossen Kaisers, der sein Schwert Durendart, von Gott verliehen, vom Kaiser umgürtet erhalten hatte, im Tal der Jungfrau Maria, der Schutzherrin des Ordens. Es ist möglich, dass der Orden eine Heiligsprechung Rolands ins Auge gefasst hatte, die vereitelt wurde durch die 1239 eintretende Entfremdung des Papstes Gregor. Die ersten Standbilder sind errichtet worden, gerade als die ersten Fürsten aus dem Sachsenlande nach Preussen zogen, und eine Verbindung der Hallischen Statue mit dem dritten dieser Fürsten, Herzog Otto von Braunschweig, ist klar nachzuweisen, eine Verbindung der Magdeburger und Hallischen mit dem Ersten, Burggrafen Burchard von Magdeburg, ist sehr wahrscheinlich geworden. Für die Zeit der ersten Errichtung kommen sicher die Jahre von 1230 bis 1250, wahrscheinlich die von 1234 bis 1239 in Frage. Als die geistigen Väter der Idee haben die Ordensritter, als die Stifter der Statuen die Fürsten zu gelten. Dem einen wie dem andern müssen die Beziehungen Rolands zu den Preussen aus ihrer Kenntnis des französischen Liedes und des preussischen Landes klar gewesen sein. Es ist möglich, dass später das „Mariental" nach Preussen verlegt wurde, so dass Roland als der Erste gegolten hätte, der auf diesem heidnischen Boden zum Ritter geschlagen worden war. Ihm folgten im 13. und 14. Jahrhundert ungezählte Mengen anderer Ritter, 1377 an einem Tage 108, so dass der mit und von seinen Standbildern gesäte Samen reiche Früchte trug. Nachdem einmal die Beziehung Rolands zum Kampfe mit dem Orden hergestellt war durch das französische Lied, genügte das Werk des Stricker, um das Interesse an beiden und die Beziehung zwischen ihnen aufrecht zu erhalten, das schwerlich genügt hätte, um diese Beziehung zu finden oder zu bilden. Denn es sind im Stricker weder die grosse Mehrzahl der preussischen Namen erhalten oder erkennbar, noch wird je von bacheliers, also von Knappen, Edelknechten oder ähnlichem gesprochen in Verbindung mit Roland[1]), noch wird erzählt, dass Karl seinen

[1]) Karl der Grosse v. d. Stricker, ed. Bartsch; die der Ch. d. Rol. entsprechenden Stellen würden sein v. 3954 ff., 8334 ff., 9133 ff., 10518 ff.



Neffen mit Durendart umgürtet hat.[1]) Es ist das eigentlich sehr merkwürdig, da die Quelle des Stricker, das Gedicht Konrads, viel mehr davon hat. Andererseits könnte doch die ausserordentliche, höchst weitschweifige Betonung der Frömmigkeit darauf deuten, dass der Stricker für eine gewünschte Heiligsprechung Rolands arbeitete.

In den Städten, in denen die Standbilder errichtet wurden, ist wohl der grossen Menge, die Roland schlecht und nur vom Hörensagen kannte, die eigenartige Beziehung zum Rittertum nie recht klar gewesen. Gerade in dieser geringen Volkstümlichkeit des epischen Helden und der Bedeutung seines Standbildes für die vornehme Gesellschaft ausschliesslich lag von vornherein die Möglichkeit, dass die Auffassung von dem Sinn der Statue sich allmählich erheblich änderte. Dem Volke war sie von vornherein oder wurde sie recht bald nur ein Symbol des christlichen Glaubens im allgemeinen, ein Gelöbnis des Kampfes mit dem Schwert in der Faust gegen Heidentum, Unglaube, aber auch Ketzerei und schliesslich gottlosen Wandel. Dabei musste der weniger bekannte Neffe Karls ihm bald nur ein Stellvertreter des wohl bekannten grossen Kaisers selbst werden; um Roland zu verstehen, erinnerte man sich der Bedeutung des Kaisers, und in dem Neffen erschaute man den Kaiser selbst.

So erklärt sich bald die Veränderung, die in der Auffassung des Standbildes eintritt und am Ende des 14. Jahrunderts sich als vollendet zeigt. Sie ist nach zwei Richtungen gegangen. Einerseits erscheint das Standbild seiner kaiserlichen, politischen Bedeutung nach als Wahrzeichen irgend welcher vom Kaiser verbrieften Freiheit der Stadt, wie z. B. in Bremen, oder seiner ethischen Bedeutung nach, in irgend welcher, wenn auch ganz allgemeinen, Beziehung zum Gericht, wie in Halle. Doch sind diese beiden Seiten der Auffassung schwerlich scharf geschieden und vereinigen sich in dem allgemeinen Gelöbnis der Treue im Glauben und zum Reich, zu Gott, König und Vaterland, wie man heute sagen würde.

Die Auffassung, die sich in Halle entwickelte, ist sofort klar verständlich, wenn man annimmt, dass der Burggraf von Magdeburg, der Gerichtsherr von Halle, auch der Stifter der Statue war. Damit bekam sie sogleich eine Beziehung zum Gericht, und es ist erklärlich, wenn die Schöffen, die in seinem Namen dingten, sich an seiner Statue versammelten, oder umgekehrt, das Standbild an den Gerichtsort gestellt wurde, denn dort stand es in der Tat. Nur darf man wohl weder diese Sache, noch die Beziehung des Roland zum Gerichtswesen überhaupt überschätzen. Das Meiste, was bis jetzt darüber gesagt ist, hat sich als falsch erwiesen, und wenn eine so lange von besten Kräften fortgesetzte Diskussion noch kein besseres Ergebnis erzielt hat, so muss dies wohl als unmöglich anerkannt werden. Vieles, was damit in Verbindung gebracht worden ist, erklärt sich schon genügend aus der örtlichen Aufstellung des Standbildes. Ein solches, auf freiem Platze stehendes Standbild zog von selbst, gleichsam magnetisch, alle Haupt- und Staatsaktionen in seine Nähe, die sich auf dem Platze vollziehen sollten (vgl. H., Rol.-Bilder, S. 145), und so denn auch zuweilen die peinlichen Halsgerichte und Exekutionen. Ebenso ist es erklärlich, wenn an dem festen Holzsockel, in den sich so schön nageln liess, später irgendwo einmal Halseisen befestigt wurden, so dass schliesslich die Statue zur Staupsäule werden und eine Staupsäule mit einem Roland ähnlichen Ritter kleinster Gestalt geschmückt werden konnte, wie in Posen im J. 1535. Doch geschah das erst in sehr später Zeit, und schwerlich ist bei dem Elbinger Roland (1404)

[1]) Die bezügliche Stelle ist wie oben, v. 8169 ff.

an derartiges zu denken. Endlich konnte auch aus rein örtlichen Gründen in Verbindung mit der späteren allgemein — ethischen Bedeutung des Roland das Standbild in Beziehung zur Marktpolizei gesetzt werden.

Das Auftreten des Roland als Wahrzeichen städtischer Freiheit hat sich sicher nicht so vollzogen, wie H. es für Bremen erklärt. Er will, der Roland als ein solches Symbol sei fertig aus dem Haupte eines einzelnen, des Bürgermeisters Hemeling von Bremen, gesprungen, wie Minerva aus dem Haupte Jupiters. Eine Entwicklung zeigt sich auch hier, und ganz andere Einflüsse scheinen tätig zu sein. Doch muss ich es mir versagen, über diese und die ganze Frage der Weiterentwicklung an dieser Stelle eingehender zu sprechen.

Ich hoffe, an anderem Orte auf die Frage zurückkommen zu können.

Als Schlussergebnis will ich aber das eine hervorheben: Roland ist wirklich Roland, d. h. die Rolandsbilder stellen den epischen Helden in durchaus idealer Auffassung dar.




Mann
158172





